Beheimatungsanker in einer generalmobilen Welt

von Jürgen Hasse

Wenn emotional tragende Lebensgefühle der Zugehörigkeit brüchig oder gar flüchtig werden, drängt sich die Frage der Heimat auf. Heimat ist ein Gefühl des Verwurzelt-seins in einem identitätsstiftenden Sinne. Diese Wurzeln haben mehrere Stränge; zum einen verbinden sie das Subjekt mit seinen Mitmenschen und zum anderen mit einem Ort. Heimat konstituiert sich in atmosphärischen Qualitäten als umfriedendes Milieu. Spätestens in der globalisierten und schnelllebigen Welt ist Heimat zu einer Utopie geworden. Ernst Boch betrachtete sie *generell* als eine utopische Fiktion.[1] Sie wird stets von einem Wissen um ein mögliches Mehr, Größer und Besser begleitet. Was eben noch Wunsch war, ist schon im Moment der Erfüllung Kristallisationskern der Expansion. Der Spätkapitalismus hat die affektive Verstetigung von Gefühlen des Mangels in die gesellschaftlichen Lebensformen eingeschrieben. Das durch einen Begehrnis-Charakter gekennzeichnete Prinzip kehrt auf dem Niveau der Wirtschaftspolitik in der Ideologie ewigen Wachstums wieder. Heimat erinnert im 21. Jahrhundert an die Geschichte vom Fischer und seiner Frau. Schon in das Gefühl eines mit sich identischen Lebens mischt sich der Wunsch nach Steigerung.

1. Zum Orts- und Raumbezug von Heimat

Heimat ist ein orts- und raumbezogenes Gefühl. Gegenstand emotionaler Aufladung sind Orte, an deren man sich mit sich identisch fühlt – es sind Orte, an die man sich wünscht. In Zeiten der Hypermobilität hat sich der Ortsbezug zumindest optional pluralisiert. So kennen viele Menschen nicht nur *einen* Ort der Beheimatung, sondern mehrere. Ewin Straus wies schon 1930 darauf hin: „Der Raum, die begrenzten Räume, in denen wir leben, werden jeweils miteinander verknüpft, in sich und im Ganzen als Teilräume gegliedert durch die Beziehung des Aufenthaltes zur Heimat.“[2] Während Straus hier noch eine singuläre Heimat voraussetzte, auf deren Gefühl das Leben in anderen Gegenden bezogen bleibt, wird in den spätmodernen und zunehmend mobilen Industriegesellschaften eine Tendenz zur Pluralisierung der Heimat immer stärker. Heimat verliert ihren Ausschließlichkeitscharakter; das singuläre Band gefühlter Zugehörigkeit wird mehrsträngig, und es entsteht ein

[1] Vgl. Bloch 1954-1959.
[2] Straus 1960, S. 176.

räumliches Gewebe mit unterschiedlichen affektiven Heimat-Ladungen. Heimat wird fraktal, optional, disponibel und kombinierbar. Immer weniger bildet sie sich nur noch an *einem* Ort. Sie konstituiert sich – zumindest für die Mitglieder einer mobilen Gesellschaft – in einem Koordinatennetz sich affektiv ergänzender Räume.

Dass plurale Heimaten in keinem konkurrierenden, sondern relationalen und sich ergänzenden additiven Verhältnis ihrer Orte zueinander stehen, wird verständlicher, wenn wir zwischen einem Orts- und einem Raumbezug differenzieren. Der Ort einer Heimat ist der Platz des identitiven Aufenthalts und (temporären) Wohnens. Der Raum dagegen ist das atmosphärische Milieu, das sich in der Umgebung dieser Orte in eine herumräumlichen Sinne entfaltet und das situativ-örtliche „Ergehen“[3] stimmt. Jeder Ort „stimmt“ auf seine Weise, und so unterscheiden sich die heimatlichen Gefühle auch zwischen den verschiedenen Orten. Medien der Beheimatung sind neben den zuhandenen Dingen, der Architektur von Haus und Zimmer auch die Blicke, die man in die herumräumliche Welt schweifen lässt. Schließlich ist die Luft als archaisches Milieu der Erdatmosphäre ein sinnlicher Anker affektiver Verbindung. Atmosphärische Räume der Heimat gründen im bergenden Gefühl gelungener Umfriedungen. Dabei kommt es weniger auf spezielle Medien des Heimatlichen an, als auf deren Effekt. Deshalb kann man sich auch an von Grund auf verschiedenen Orten in ähnlicher Weise zu Hause fühlen. Aber nicht jeder Ort bietet identische Optionen der Beheimatung.

Holger Treinen merkte schon in den 1960er Jahren an, der Ort sei „das Vehikel, das die Vielzahl von Gefühlszusammenhängen trägt.“[4] Er verstand ihn als „Drehpunkt“ sozialer Beziehungen[5]. Ortsbezogenheit drücke also „nicht die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner physischen Umwelt“[6] aus; sie symbolisiere vielmehr menschliche Beziehungen. Menschen *wissen* aber auch ganz *sachlich*, in welcher Gemeinde und Region sie leben und wo sie räumlich in formaler Hinsicht „hingehören“. Nicht deshalb schon müssen sie sich aber mit dem betreffenden Raum affektiv auch identifizieren. „Voraussetzung für die emotionale Besetzung eines Ortssymbols ist offenbar die Interaktion mit Menschen in einem

[3] Vgl. Hellpach 1946, S. 64f.
[4] Treinen 1965, Heft 1, S. 78.
[5] Ebd., S. 80.
[6] Ebd., S. 79.

bestimmten Situationszusammenhang, der den Ort betrifft."[7] Auch für Patočka ist Heimat ein Ort, „den ich als Mensch am stärksten durchdrungen habe, wo die Dinge fast schon unsere Lebensorgane sind".[8] In der Formulierung von Patočka fällt der aktive Akzent auf, wonach der Beheimatete seinen Ort *durchdrungen* hat. Es gibt aber auch die umgekehrte Wirkungsrichtung, wonach nicht das *Individuum* einen Ort durchdrungen hat, sondern der Ort (bzw. die Region oder Landschaft) das Individuum. Nicht alle Beziehungen, die Menschen zu ihrem sozialen Milieu wie ihrer räumlichen Umwelt haben, sind aktive Aneignungs-Beziehungen.

Im Heimatgefühl wird ein Ort, eine Gegend oder ein landschaftlicher Raum als Ausdruck persönlicher und oft auch gemeinsamer Situationen mit Gefühlen aufgeladen. Die Landschaft spielte als räumlicher Katalysator des Heimatlichen immer schon eine große Rolle[9]; das gilt auch für die Stadtlandschaft. Wenn persönliche und gemeinsame Situationen die Zellen sind, in denen sich die Bedeutungen bilden, die sich schließlich mit Gefühlen der Zugehörigkeit verbinden, so kommt darin der performative Charakter von Heimat zum Ausdruck. Man kann Heimat nicht planvoll herstellen. Sie ist nie Gegenstand der Konstruktion. Vielmehr konstituiert sie sich im Laufe der Ereignisse, die das Leben tangieren sowie in der Folge der Widerfahrnisse, die das subjektive „Ergehen" stimmen. Es wäre verfehlt, Heimat konstruktivistisch zu deuten. Wenn es bei Werlen heißt, emotionale Raumbezüge wie »Heimat« gehören „handlungstheoretisch betrachtet, […] wohl zu den offensichtlichsten Formen derartigen Geographie-Machens"[10], so zeigen sich die theoretischen Sogwirkungen einmal hergestellter Welt- und Subjekt-Erklärungs-Modelle. Es dürfte kaum ein krasseres Paradebeispiel für affektive Dispositionen geben als das der Heimat, das sich im Wesentlichen nicht Handlungen verdankt und auch nicht Produkt eines „Machens" ist, sondern sich als atmosphärische Milieuqualität ungeplanter Ketten von Ereignissen, Begegnungen und Eindrücken konstituiert. Heimat kann als Gefühl sowenig „gemacht" werden, wie die Liebe zu einem anderen Menschen oder die „Vor"-Liebe für etwas.

[7] Treinen 1965, Heft 2, S. 293.
[8] Patočka zit. bei Hagedorn 2004, S. 256.
[9] Vgl. Treinen 1965, Heft 2, S. 295.
[10] Werlen, Benno: Alltägliche Regionalisierungen. In: http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/alltaegliche-regionalisierungen/265; 09.09.20124.

2. Die *neue* Heimat

Eine *neue* Stadt *vor* den Toren der Stadt bietet sich in besonderer Weise als Konstitutionsmilieu des Heimatlichen an. In der Bedeutung des *Eigenen* schwingt schon die Vorstellung einer *Innerlichkeit* mit (Geist, Seele, Person)[11]. „Eigen" ist in diesem Sinne auch die eigentumsrechtlich nicht eigene, sondern nur gemietete oder für Dekaden der Bank noch gehörende Wohnung. Sie bildet einen verfassungsrechtlich geschützten Sonderbereich der Privatheit, die in einer Kultur wohnender Umfriedung als besondere Welt des Rückzugs vom öffentlichen Raum abgeschirmt wird. Gerade das *Eigen-Heim* bietet sich in seiner vermeintlichen Monadenhaftigkeit samt quasi-territorialem Ergänzungs- und Expansionsraum »Garten« als eine heimatliche Eigenwelt an. Die ökonomisch oft erdrückende Macht der Banken, die die Utopie letztendlicher Selbstverfügung über den eigenen Lebensraum zur Illusion macht, ist hier von nachgeordneter Bedeutung. Heimat ist keine ökonomisch, sondern eine lebensphilosophisch bedeutsame Situation, wenn die Art und Weise der Beheimatung auch ganz entscheidend durch die Ressource »Geld« disponiert wird. Auch daran erinnert der Begriff des Eigenen, steht er doch ganz unter der mythischen Macht des Wohlstandes und der Sicherheit: „Eigner Herd ist Goldes wert." „Eigen Nest hält wie die Mauer fest."[12] Schließlich ist das Eigentum als „Grund und Boden der fahrenden Habe entgegengestellt"[13].

Der Mythos des Neuen verdankt sich nur bedingt des Umstandes, dass es in der Neustadt keine alten Häuser gibt. Das *Neue* ist in der sozialen Welt von so hohem Wert und deshalb so begehrt, weil sein frischer Glanz das Ungebrauchte suggeriert[14], das nicht durch die mnemosynische Last der den Dingen anhaftenden Geschichten beschwert ist. Das Neue gilt als eine Art *tabula rasa*. So verbindet es sich mit der Erwartung des Reinen und steht nicht zuletzt deshalb unter der utopischen Macht der Protentionen eines gelingenden Lebens. Der utopische Gehalt der Fiktionen des Neuen drückt sich auch in dem Wunsch aus, am existenziellen Abgrund des völligen Scheiterns einer Lebenssituation noch einmal „von vorne

[11] Vgl. Grimm / Grimm 1991, Bd. 3, Sp. 94.
[12] Ebd.
[13] Ebd., Sp. 96.
[14] Vgl. Grimm / Grimm Bd. 13, Sp. 646.

anfangen“ zu wollen – als hätte das gelebte Leben nicht seine Spuren ins Zukünftige schon längst eingeschrieben.

So beginnt auch im neuen Eigenheim – was die affektive Erwartung betrifft – ein neues Leben. Es *fängt an* und setzt sich nicht in alten Hüllen fort, an denen die Schwere unsichtbarer Vernarbungen hängt. Das Neue muss sich nicht mit Fremdem vermischen. Es ist Hort eines eigenen Anfangs, der sich im morphologischen Bild der neu gebauten Stadt beglaubigt. Die neue Wohnstadt kennt keine historischen Spuren, die den atmosphärischen Charakter einer historisch geprägten Stadt erst ausmachen. Neu erstandene Trabantensiedlungen haben ihre Geschichte noch vor sich. Alle fangen in ihr scheinbar neu an, die Häuser, die Menschen und die Dinge. Wer etwas *Neues* hat, genießt ein höheres Ansehen bei seinen Mitmenschen, als könnte er nur über Gebrauchtes verfügen. So ist das „eigen Heim“ eine Burg besonderer Art.

Es ist kaum zu übersehen – insbesondere die *neue* Heimat hat mythischen Charakter. Dessen Aufgabe ist es, die Unübersichtlichkeit der Welt, vor allem aber die im eigenen Selbst, zu kompensieren.[15] Nach Hans Blumenberg hilft der Mythos der „Menschheit dabei, etwas zu bearbeiten und zu verarbeiten, was ihr zusetzt, was sie in Unruhe und Bewegung hält.“[16] Heimat ist stets in einem kompensatorischen Sinne auf solche existenziellen Unruhe-Situationen bezogen. Deshalb vereinheitlicht Heimat im Gefühl, was in strukturell unübersichtlicher Weise gespalten und von Widersprüchen und Brüchen durchzogen ist. Durch die Autosuggestion harmonischer Ganzheitlichkeit bietet sie in einem utopischen Sinne Orientierung. Darin liegt ihr mythischer Kern.[17] Der Mythos der bergenden Umfriedung der »Heimat« *konstituiert* sich aber a priori in der Dynamik des gelebten Lebens[18] und damit auf den Bruchzonen zwischen Utopie und Dystopie. An den tatsächlichen Verhältnissen des Lebens verändert der Mythos »Heimat« nichts. Deshalb besteht seine Aufgabe auch nur darin, die Verhältnisse imaginär „zu deformieren“[19] und

[15] Vgl. Blumenberg 2001, S. 303.
[16] Ebd.
[17] Darin liegt auch der Grund für ihre programmatisch so exzessive Thematisierung zum Beispiel in der Heimatschutzbewegung um 1900. Sie war Ausdruck eines sozialpsychologischen und kulturellen Verwindungsversuches von Entfremdungserlebnissen, die mit der Ausbreitung der Industrialisierung ubiquitär geworden sind.
[18] Vgl. Flood 2007, S. 309.
[19] Barthes 2010, S. 267.

nicht tatsächlich zu revolutionieren. Heimat macht erträglich, was bei nüchterner Betrachtung als mehr oder weniger unerwünscht oder gar unerträglich erschiene. Individuelle Heimaten sind in aller Regel in kollektiven Heimaten aufgehoben, wie persönliche Situationen in gemeinsame Situationen eingebettet sind, weshalb Patočka Heimat auch als eine „tief eingewurzelte *gemeinsame* Geborgenheit“[20] versteht.

3. Heimat als Atmosphäre vom Charakter der Stimmung

Atmosphären sind nach Hermann Schmitz spürbare Schnittstellen, an denen Menschen ihr Herum als „räumlich ausgedehnte Atmosphären“[21] leiblich erleben.[22] Sie sind Gefühle, die in gelebten Situationen wurzeln. In einer Atmosphäre befindet man sich nicht wie in einem umbauten Raum, sondern wie in der Sonne, im Wasser oder in der Dunkelheit. Solche Umgebungen werden als flüchtige und nicht „*ding*“-fest zu machende „Vitalqualitäten“[23] erlebt – als etwas „am eigenen Leibe“[24], aber nicht als etwas vom eigenen Körper. Atmosphären sind in anderer Weise wirklich als Dinge. Sie sind „Halbdinge“, die sich dadurch von den Dingen unterscheiden, „daß sie verschwinden und wiederkommen, ohne daß es Sinn hat, zu fragen, wo sie in der Zwischenzeit gewesen sind.“[25] Auch sind sie anders „lokalisiert“ als Dinge, wie zum Bespiel ein Haus im Häusermeer der Stadt. Sie umweben einen Ort vielmehr, hüllen ihn ein und machen ihn als situativ *besonderen* Ort spürbar. In ihrer Räumlichkeit weisen sie zwar ein Volumen auf; dieses hat aber keine messbare Form und gehört nicht in den Bereich der dreidimensionalen Welt. Ihr räumlicher Charakter ist „prädimensional“ und ihr „ausgefülltes“ Volumen hat keine Flächen und Kanten wie ein physischer Körper. Im leiblichen Spüren gerät man in ihren Bann. Deshalb werden sie auch nicht kognitiv „verstanden“, sondern leiblich erlebt. An ihrem Erleben sind nach Hermann Schmitz “Mächtigkeit, Energie, Kraftentfaltung und Andringen gegen Widerstand wesentlich

[20] Patočka 1990, zit. bei Hagedorn 2004, S. 256.
[21] Schmitz 1993, S. 33.
[22] In der Skizzierung eines Atmosphärenbegriffs stütze ich mich im Großen und Ganzen auf Hermann Schmitz, dessen Phänomenologie große begriffliche Differenziertheit in der Analyse menschlicher Gefühle erreicht hat und den Vorteil für sich in Anspruch nehmen kann, ontologische Fragen der Gefühle erkenntnistheoretisch systematisch eingebettet zu haben; vgl. Schmitz 1964 bis 1980.
[23] Dürckheim 1932, S. 412ff.
[24] Schmitz 1989, S. 118.
[25] Schmitz 1994, S. 80. Aus Platzgründen kann hier keine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Begriff des „Halbdings“ stattfinden. Ich verweise an dieser Stelle auf Schmitz 1989, bes. § 245.

beteiligt".[26] Atmosphären der Heimat kommen in keiner Realität vor, sondern nur in affektiven Empfindungswelten.

Erwin Straus sagt, „der Raum der Empfindungswelt verhält sich […] zu dem Raum der Wahrnehmung wie die Landschaft zur Geographie."[27] Heimaten sind solche leiblichen Empfindungswelten und keine semiotisch decodierbaren Räume. Sie konstituieren sich in Gemengeladen von Gefühlen, die die Bedeutungen widerspiegeln, die mit gelebten Orten und Räumen verknüpft sind. Dies sind keine *einzelnen* Bedeutungen, sondern affektive Bausteine ganzheitlicher Situationen. In ihnen wird die Welt nicht rational erkannt, sondern im Medium der Gefühle als etwas mitweltlich „Umwölkendes"[28] erlebt. Erwin Straus unterscheidet in diesem Sinne zwei kategorial verschiedene Arten des In-der-Welt-seins: einen erkennenden Bezug zur Welt und ein leiblich-sinnliches Verwickelt-sein in diese. Während es beim Erkennen um das *Was* des Gegenstandes geht, hebt sich im Metier des Mitseins „das *Wie* des Gegebenseins hervor."[29] Das atmosphärische Gefühl der Heimat wurzelt deshalb auch in keiner *umweltlichen*, sondern in einer *mitweltlichen* Situation. Den Charakter affektiver Teilhabe spricht Straus mit dem Begriff des „Pathischen"[30] an. „Das pathische Moment in Wahrnehmung und Empfindung konstituiert sich […] als eine unmittelbar vorbegriffliche Kommunikationsweise mit den Dingen auf sympathetischem Wege."[31]

Sobald sich das mit einer Atmosphäre verbundene Gefühl so tief im individuellen Betroffensein gleichsam festgefressen hat, dass man von der persönlichen Grundierung einer *Stimmung* reden kann, verliert es seinen thematischen Bezugspunkt und „die Stimmung, die im Raume lebt, ist *meine* Stimmung."[32] Eduard Spranger sprach hier von „stillen Sinnbeziehungen"[33]. Dieser *Stille*-Charakter verdankt sich im persönlichen wie gemeinschaftlichen Verbundenheitserleben der *andauernden* Einwirkung orts- wie

[26] Schmitz 1988, S. 388.
[27] Straus 1956, S. 334.
[28] Vgl. Tellenbach 1968.
[29] Straus 1960, S. 151.
[30] Vgl. ebd. S. 167.
[31] Passie 1995, S. 152.
[32] Lipps, Bd. 2, 1903, S. 190.
[33] Spranger 1967, S. 22.

regionsspezifischer Wirklichkeiten. In der *Dauer* sinken die gleichbleibenden Eindrücke in ein grundierendes Gefühl ein.

4. Heimat ist eine Situation

Abschließend soll der Situations-Charakter von Heimat zum besseren Verständnis der Ausgangs- und Bezugspunkte orts- wie raumbezogener Zugehörigkeitsgefühle noch einmal aufgegriffen und differenziert werden. „Eine *Situation* […] ist Mannigfaltiges, das ganzheitlich d.h. nach außen mehr oder weniger abgehoben und in sich zusammenhängend, zusammengehalten wird durch eine binnendiffuse Bedeutsamkeit, die aus Bedeutungen, d.h. Sachverhalten, Programmen und/oder Problemen, besteht.“[34] Situationen sind vielsagende Eindrücke. Zu einer Situation gehören mindestens Sachverhalten[35], oft auch Programme und Probleme. Bedeutungen kommen dabei auf drei Ebenen vor: der der „Sachverhalte (daß etwas ist, überhaupt oder irgendwie), der Programme (daß etwas sein soll oder möge) und der Probleme (ob etwas ist).“[36]

Die Sachverhalte variieren mit der Lebensform und der sozialen Situiertheit eines Individuums. Das Leben in einem Penthaus entfaltet sich auf der Grundlage ganz anderer Sachverhalte als das „auf der Platte“. Folglich unterscheiden sich auch die Erlebniswelten und die sich in ihnen konstituierenden Affekte und Bedeutungen je nach Art der Situation. Was in einem sachverhaltlichen Sinne „ist“, wirkt über Protentionen auf den Prozess der Beheimatung ein. Mit Programmen haben wir es im Bereich der Heimat dagegen nie zu tun. Diese müssten ja darauf angelegt sein, Heimat als Gefühl *herzustellen*. In diesen Programmbereich würden dann Handlungen gehören, die eine Veränderung im tatsächlichen Raum nur instrumentell anstreben, um Effekte der Beheimatung zu erreichen. So würde zum Beispiel der ökologische Umbau des Gartenteiches nicht der Ökologie oder Idealisierung von Natur wegen angestrebt, sondern mit dem Ziel der Intensivierung heimatlicher Bindungen. Zwar folgen nationalistische aber auch (linke wie rechte) regionalistische Ideologien intentionalen Programmen. In ihrem affizierenden Kolonisierungscharakter können sie bei hinreichendem politischen Druck zwar rhetorische Bekenntnis-Kulturen (wie

[34] Schmitz 2008, S. 36.
[35] Vgl. auch Schmitz 1994, S. 70.
[36] Schmitz 2003, S. 89.

Sprach-Routinen und -Tabus) durchsetzen. Eine Identifikation mit proklamierten Werten setzt dagegen stets die affektive Einstimmung in ein Programm voraus.

Auch auf dem Horizont der *Probleme* (der Frage, „ob etwas ist“) wird im engeren Sinne nicht Heimat *an sich* fragwürdig. Vielmehr ist es eine *Situation* des Lebens oder Wohnens, deren Problemgehalt in die Situation des Beheimatet-seins nur ausstrahlt. Jede Problemlösung läuft deshalb auch „nur“ auf gegenstandsbezogene Veränderungen hinaus, nicht aber auf eine „Aneignung“ von Heimat. Erst die wissenschaftstheoretisch von der *scientific community* akzeptierte und routinierte Abstraktion von der Ebene der Lebenswelt zugunsten szientistischer Blasenwelten, lässt konkrete Probleme des Lebens als solche der Heimat erscheinen. Sachverhalte, Programme und Probleme gibt es auf dem Niveau persönlicher wie gemeinsamer Situationen. Kein Mensch wohnt sich als sozialer „Solitär“ in eine Heimat ein; schon in anthropologischer Sicht bedarf er *gemeinsamer* Situationen mit anderen Menschen und oft auch Tieren. Schließlich hat Heimat sowohl den Charakter einer zuständlichen als auch den einer aktuellen Situation, womit das Moment der Dauer zur Geltung kommt und damit die Dynamik, die auf den Prozess der Herausbildung von Heimat einwirkt.

Literatur

Barthes, Roland: Mythen des Alltags. Aus dem Französischen von Horst Brühmann. Frankfurt/M. 2010.

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung (Drei Bände). Frankfurt/M. 1954-1959.

Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos (Original 1984). Frankfurt/M. 2001.

Dürckheim, Karlfried Graf von: Untersuchungen zum gelebten Raum. Erlebniswirklichkeit und ihr Verständnis. Systematische Untersuchungen II. In: Neue Psychologische Studien. Hgg. von Felix Krüger, 6. Bd. 1932, München, S. 383-480.

Flood Christopher G.: Politischer Mythos. Eine theoretische Einführung. In: Barner, Wilfried / Anke Detken / Jörg Weschke (Hg.): Texte zur modernen Mythentheorie. Stuttgart 2007, S. 301-315.

Grimm, Jacob / Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 3 und 13. München 1991.

Hagedorn, Ludger: »Heimat«. In: Vetter, Helmuth (Hg. 2004): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe. (Meiner) Hamburg.

Hellpach, Willy: Sinne und Seele. Zwölf Gänge in ihrem Grenzdickicht. Stuttgart 1946.

Lipps, Theodor: Ästhetik. Psychologie des Schönen und der Kunst. Zwei Bände. Leipzig und Hamburg 1903, Band 2.

Passie, Torsten: Phänomenologisch-anthropologische Psychiatrie und Psychologie. (= Schriften zur Wissenschaftsgeschichte, hgg. von Armin Geus und Guido Pressler, Bd. XIII). Hürtgenwald 1995.

Schmitz, Hermann: System der Philosophie. 5 Bände in 10 Bänden, Bonn 1964 bis 1980.

Schmitz, Hermann: System der Philosophie. Band 3: Der Raum. Teil 1: Der leibliche Raum. (Original 1967) Bonn 1988.

Schmitz, Hermann: System der Philosophie. Band 3: Der Raum. Teil 5: Die Wahrnehmung. (Original 1978) Bonn 1989.

Schmitz, Hermann: Gefühle als Atmosphären und das affektive Betroffensein von ihnen. In: Fink-Eitel, Hinrich/Lohmann, Georg (Hg.): Zur Philosophie der Gefühle. Frankfurt/M. 1993, S. 33–56.

Schmitz, Hermann: Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn 1994.

Schmitz, Hermann: Was ist Neue Phänomenologie? Studien zur Neuen Phänomenologie. Bd. 8 Rostock 2003.

Schmitz: Hermann: Heimisch sein. In: Hasse, Jürgen (Hg.): Die Stadt als Wohnraum (= Neue Phänomenologie, Bd. 12). Freiburg und München 2008, S. 25-39.

Spranger, Eduard: Der Bildungswert der Heimatkunde (Original 1923). Stuttgart 1967.

Straus, Erwin: Vom Sinn der Sinne. Ein Beitrag zur Grundlegung der Psychologie. Berlin u.a. 1956.

Straus, Erwin: Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung (Original 1930). In: Ders. (1960): Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften. Berlin u.a., S. 141-178.

Tellenbach, Hubert (1968): Geschmack und Atmosphäre, Salzburg.

Treinen, Holger: Symbolische Ortsbezogenheit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1 (1965), S. 73-97 sowie Heft 2 (1965), S. 254-297.